

raum des 17. Jahrhunderts – besser historiografisch sichtbar und analysierbar gemacht werden. Als Hintergrundthese liegt allen der in vier Sektionen aufgeteilten Beiträge zugrunde, so die Einleitung, „dass es in Europa und auch global im 17. Jahrhundert zu einer Zunahme ökonomisch geleiteter, jedoch auf andere soziale und kulturelle Bereiche ausgreifende Herausforderungen kam“ (S. 12). Das Spannungsfeld dieser Herausforderungen wird mit den Titelvokabeln der „guten Ordnung“ und des „Eigennutzes“ vage angedeutet, aber schimmert immer wieder in den Sektionsbeiträgen heraus.

Im Rahmen einer Kurzrezension ist eine eingehende Würdigung der einzelnen sowie der Sektionsschwerpunkte schwerlich möglich. Dennoch vermitteln bereits die Sektionstitel, welche breiten Perspektiven dieser Sammelband zu vereinen sucht: „Expandierende Märkte und lokaler Handel“, „Luxusmarkt, Konsumkultur und Mäzenat“, „Ökonomie des Wissens, Wissen der Ökonomie und Wissensökonomie“, „Marktregulierung, Moral und Theologie für und wider den Markt“. Es wird der Rezeption dieses Bandes sicherlich förderlich sein, dass jeder Sektion eine kurze, von führenden Expertinnen und Experten des Forschungsgebiets verfasste Einleitung vorangestellt ist (*Mark Häberlein, Michael North, Martin Mulsow, Susanne Rode-Breymann, Karin Friedrich* u. a.). Nicht zuletzt demonstriert der Band die anhaltende Innovationskraft der Frühneuzeitforschung. Dass die Wirtschaftswissenschaft „die“ Ökonomie als Betrachtungsfeld nicht mehr so leicht zurückbekommt, scheint als Prognose nicht zu gewagt.

---

*Oliver Krause, Die Variabilität frühneuzeitlicher Staatlichkeit. Die niederländische „Staats“-Formierung der Statthalterlosen Epoche (1650–1672) als interkontinentales Regiment. (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte, Bd. 105.) Stuttgart, Steiner 2018. 529 S., € 76,-. // DOI 10.1515/hzhz-2019-1490*

---

Astrid Ackermann, Jena

Die Debatten über die gegenwärtige und künftige Rolle von Staaten wie über die koloniale Vergangenheit Europas ermuntern dazu, die frühneuzeitliche Staatsbildung unter beiden Perspektiven in den Blick zu nehmen: Krause fragt nach der interkontinentalen Dimension der niederländischen Staatswerdung.

Inwieweit die Niederlande des 17. Jahrhunderts ein Staat beziehungsweise ein Staat im Singular waren, ist umstritten. Ablehnenden Positionen steht die Betonung

der Andersartigkeit im europäischen Vergleich sowie von Ambivalenzen gegenüber: Die Provinzen als verbündete souveräne Staaten hätten nach außen hin „certainly a visible state“ dargestellt (W. Frijhoff/M. Spies, *Hard-Won Unity*. Assen 2004, 93).

Krause blickt ausführlich auf den Weg in die Unabhängigkeit. Ihn interessiert, wo die Souveränität wann verortet wurde, und er zeichnet nach, wie der Begriff „Staat“ im 16. Jahrhundert zur Legitimierung der provinziellen ständischen Herrschaft auftaucht. Seit dem frühen 17. Jahrhundert hätten niederländische politische Akteure die Vereinigten Niederlande als „Staat“ bezeichnet. Krause fasst damit die Sicht der Eliten und setzt die Staatswerdung mit der Loslösung von Spanien und insbesondere der Utrechter Union an. Seit dem Ende des Waffenstillstandes 1621 hätten die Niederlande in Europa verstärkt außenpolitisch souverän agiert.

Die Zäsur von 1650 wird begründet durch den Beginn der statthalterlosen Phase, die das föderative Element und die Überlagerung von Zuständigkeiten verstärkte, sowie die Grenzfestschreibungen im Münsteraner Frieden. Schon zuvor sei die Souveränität nicht unbedingt räumlich gebunden gewesen. Die neuen „Verräumlichungsstrategien von Herrschaft“ hätten auf der Kontrolle des Seehandels aufgebaut – insbesondere durch die Vereinigte Ostindische Kompanie, deren Macht auf Handelsstützpunkten basierte und die die ökonomische Prägung der Politik forciert habe. Ein direkter Einfluss der asiatischen Erfahrungen auf das politische System der Niederlande sei aber nicht nachweisbar. Auch spielt der sogenannte Mutterhandel mit dem Ostseeraum hier erstaunlicherweise kaum eine Rolle.

Krause nutzt gewinnbringend eine Vielzahl von Forschungsansätzen. Ungünstig ist, dass er teils mit Sekundärliteratur in weitere Forschungspositionen einführt oder historische Phänomene mit einer solchen doppelten Spiegelung erklärt; zahlreiche Hintergrundinformationen sind manchmal des Guten zuviel. Anderes bleibt unklar, so die Bedeutung von Grotius' Eigentumsverständnis. Krause zeigt aber (wie die neueste Forschung, beispielsweise D. Freist, *Das „niederländische Jahrhundert“*, <http://www.ieg-ego.eu/freistd-2012-de> [Zugriff 31.3.2019]), dass die Niederlande kein Sonderfall der staatlichen Entwicklung waren. Der deutsche Fall ist insofern vergleichbar. Eine teleologische Geschichtserzählung, mit der die Frage nach der vor-modernen Staatsbildung generell assoziiert worden ist, liefert Krause keineswegs. Er macht die Breite dessen erkennbar, was „Staat“ genannt wurde, und er skizziert die Entwicklungsdynamiken des historischen Prozesses.